

Allgemeiner Anzeiger.

Amtsblatt

für die Ortsbehörde und den Gemeinderat zu Bretnig.

Lokal-Anzeiger für die Ortschaften Bretnig, Hauswalde, Großröhrsdorf, Frankenthal und Umgegend.

Der Allgemeine Anzeiger erscheint wöchentlich zwei Mal: Mittwoch und Sonnabend. Abonnementspreis inkl. des allwöchentlich beigegebenen „Illustrierten Unterhaltungsblattes“ vierteljährlich ab Schalter 1 Mark, bei freier Zustellung durch Boten ins Haus 1 Mark 20 Pfennige, durch die Post 1 Mark zzgl. Bestellgeld.

Inserate, die 4gespaltene Korpuszeile 10 Pfg., sowie Bestellungen auf den Allgemeinen Anzeiger nehmen außer unserer Expedition auch unsere sämtlichen Zeitungsboten jederzeit gern entgegen. — Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen gewähren wir Rabatt nach Vereinbarung.

Inserate bitten wir für die Mittwoch-Nummer bis Dienstag vormittag 1/2 11 Uhr, für die Sonnabend-Nummer bis Freitag vormittag 1/2 11 Uhr einzufenden.

Schriftleitung, Druck und Verlag von H. Schurig, Bretnig.

Nr. 52.

Sonnabend den 1. Juli 1905.

15. Jahrgang.

Vertikales und Sächsisches.

Bretnig. Zu dem am kommenden Sonntag in Reusdorf stattfindenden Turnfest des Reichner Hochland-Gaues ist folgendes Programm aufgestellt worden: Sonnabend den 1. Juli von 1/2 4 Uhr nachm. ab Empfang der ankommenden Turner und Begleitung derselben nach dem Festbureau „Hotel Stern“. Daran selbst Ausgabe der Fest- und Wohnungskarten. Abgabe der Fahnen in der Turnhalle. 1/2 7 Uhr nachm. Kampfrichter-Festigung. (Turnhalle) 7 Uhr nachmittags Beginn des Wettturnens ebendasselbst. 1/2 9 Uhr abends Beginn des Kommerzes im großen Saale des Schützenhauses. Sonntag den 2. Juli 5 Uhr früh Bedruss. 6 Uhr früh Fortsetzung des Wettturnens. 10 Uhr vormittags Gemeinturnen der Gauvorturnerschaft am Barren und Gerätturnen der Gauriegen für's Chemnitzer Kreisfest. (Festplatz) 1/2 1 Uhr nachm. Abholen der Festjungfrauen. 1 Uhr nachm. Stellen zum Festzuge auf der Turnhalle. Begrüßung der Festgäste auf dem Marktplatz seitens der Stadtvertretung. Aufnahme der Ehrengäste in den Festzug; derselbe bewegt sich durch die Hauptstraßen der Stadt nach dem Festplatz, hier selbst Begrüßung durch den Vorsitzenden des Turnvereins Reusdorf. 1/2 3 Uhr nachm. Allgemeine Gaus-Einübungen, hieran Gerätturnen und Spiele der Bezirke des Gaues, dann Reulenschwingen und Kreisfreibungen mit Dauerlauf, zum Schluß Rärtturnen und Perkussion der Sieger. Montag den 3. Juli 9 Uhr vorm. Ausflüge: Unger, Schöngingerhöhe, Berghaus. 8 Uhr abends Festball (Schützenhaus).

Die 2. Klasse der 148. Rgl. Sächs. Landeslotterie wird am 12 und 13. Juli gezogen. Die Erneuerung der Lose ist noch vor Ablauf des 3. Juli bei dem Kollektor, dessen Name und Wohnort auf dem Lose aufgedruckt und aufgekempelt ist, zu bewirken. Wer dies veräumt, oder sein Los von dem Kollektor vor Ablauf des 3. Juli nicht erhalten kann, hat dies bei Verlust aller Ansprüche an das gespaltene Los der königlichen Lotteriedirektion noch vor Ablauf des 8. Juli unter Veräußerung des Loses der ersten Klasse und des Einziehungsbetrages anzugeben.

Die deutschen Turner haben auf dem nordamerikanischen Bundesturnfest in Indianapolis bedeutende Erfolge errungen. Sie erhielten beim Wettturnen 8 Preise, darunter 5 erste. Weiter wird noch gemeldet, daß das Mitglied des Männerturnvereins München Julius Reyl den ersten Preis errang. Der Sieger, also brillanter Turner weit hin bekannt, ist ein Mitglied der achköpfigen Riege, die die deutsche Turnerschaft als ihre erwählten Wettturner abers Meer entsandte.

Großröhrsdorf. Am Dienstag ist der jugendliche Arbeiter S., welcher an der Reisklage in der Pauserschen Mühle beschäftigt war, mit der einen Hand in die Säge geraten, wobei ihm zwei Finger abgerissen wurden.

Pirna. 27. Juni. Zu einem erbitterten Kampf zwischen italienischen und heimischen Bauarbeitern kam es gestern nachmittag auf dem Bauplatz der neuen Zellulosefabrik bei Seidenau. Eine Erbitterung über die Beschäftigung so vieler italienischer Arbeiter bestand schon lange; gestern entwickelte sich ein leidenschaftlicher Zusammenstoß, nachdem zuerst

ein Streit zwischen einem italienischen Polier und einem Maschinisten vorausgegangen war. Die Italiener flohen dann vom Bauplatz und lagerten beim „Carolabade“. Heute wurden sie entlassen, um durch heimische Arbeiter ersetzt zu werden. Eine Wiederholung des Tumults dürfte sofort erfolgen, falls auf neue italienische Arbeitskräfte eingestellt würden. Die Stimmung ist sehr erregt.

Dresden. 27. Juni. Die hinterlassenen Millionen des im Februar d. J. in Dresden verstorbenen Großindustriellen Geh. Kommerzienrat Eschebach bildeten kürzlich den Gegenstand einer Zeitungsnotiz, in der gesagt war, Eschebach habe sein großes hinterlassenes Vermögen der Stadt Dresden ausgesetzt, und zwar so, daß dieselbe nach dem Ablauf einer gewissen Zeit berechtigt sei, die Erbschaft anzutreten. Die Sache liegt jedoch, wie man aus sicherer Quelle erfährt, wesentlich anders. Bekanntlich stand der Verstorbenen in dem Hause eines hochbegüterten Wohltäters und Menschenfreundes. Insbesondere hatte er für seine zahlreiche Arbeiterschaft schon bei Lebzeiten ganz bedeutende Stiftungen ins Leben gerufen und noch kurz vor seinem Tode plante er den Bau eines Gedenktempels auf dem Weißen Hirsch bei Dresden, das ebenfalls für seine Arbeiter bestimmt sein sollte. Seine Villa am Albertplatz in Dresden enthält z. B. einen Palmengarten und eine Gemäldegalerie, die allein schon eine Sehenswürdigkeit bilden. Der Bau selbst ist bedeutend schöner und größer und auch ziemlich so groß als das daneben stehende königliche Schauspielhaus. Alle diese Umstände waren der Grund, daß das große Publikum den Verstorbenen für reich hielt, als er in Wirklichkeit war. Infolgedessen war wohl auch die Arbeiterschaft der großen Eschebach'schen Werke in Dresden und Radeberg etwas enttäuscht, als sie erfuhr, daß ihr verstorbener Chef ihnen nur 50 000 Mark ausgesetzt hatte. Es muß nun in Betracht gezogen werden, daß der Verstorbenen sein Vermögen, das auf rund 4 Millionen Mark geschätzt wird, sehr wenig rentabel angelegt hatte. Ein Drittel war in Grundbesitz festgelegt, dessen Unterhaltung ebenfalls wieder bedeutende Summen verschlang. Von dem noch verbleibenden Einkommen hat nun Eschebach eine große Anzahl laufender Unterhaltungen verfügt. Nur für den Fall, daß nach 50 Jahren keine direkten Erben oder Naderden Eschebachs mehr vorhanden sind, fällt der Stadt Dresden die Erbschaft zu. Bis jetzt ist jedoch dieser Fall so ziemlich ausgeschlossen, da Eschebach außer seiner Gattin auch einen Sohn und eine Tochter hinterlassen hat.

Der Verein für Radwettkfahren hat für sein nächstes großes Rennen am 9. Juli wiederum nebst einem Stundenrennen für Dauerfahrer mit Motorführung Fiegersrennen ausgeschrieben, und zwar diesmal größeren Stiles. Das lebhafteste Interesse, welches beim letzten Rennen diesem Teile des Rennsportes entgegengebracht wurde, war Veranlassung hierzu und kommt hierbei das im vorigen Jahre ausgefallene Elbtal-Rennen, welches 1903 von Pitt gewonnen wurde, zum Austrag. Die Zeitung steht mit hervorragenden Kräften für Fiegers- sowie für Dauerfahren in Unterhandlung, so daß bei diesen Rennen erstklassiger Sport zu erwarten steht.

Die Einwohnerzahl der Stadt Dresden betrug am 1. Juni 502 800 Personen. Dresden, 28. Juli. Der bekannte

Dresdner Gesangsmeister, Königl. Musikdirektor Professor Hugo Jüngst ist als Preisrichter zu dem großen eidgenössischen Gesangswettbewerb deutscher und französischer Junge in Zürich vom 14. bis 18. Juli d. J. berufen worden und zwar für die Abteilung „Kunstgesang“. Außer dieser ist noch je eine Abteilung für einfachen und schweren Volksgesang vorgesehen. In jeder Abteilung amtieren 5 deutsche und 2 französische Preisrichter. Für den Wettbewerb haben sich im ganzen 119 Vereine mit circa 10 000 Sängern gemeldet.

Mit dem 1. Juli wird auch in Freiberg der Tärmerposten auf dem 27 Meter hohen Turme der St. Petrikirche eingezogen. Das Anschlag der Stundenglocke und das Stürmen bei Feuergefahr soll durch eine elektrische Läuteanlage künftig ausgeführt werden. Die Aufgabe der Tärmer war es auch bisher, mittags 11 und 12, abends 7 und 8 und morgens 3 und 4 Uhr das Bergglockchen je eine Viertelstunde zu läuten. Diese alte Wertwürdigkeit Freibergs, die mit dem Bergbau zusammenhängt, soll so weit eingeschränkt werden, daß das Bergglockchen nur mittags 12 Uhr und abends 7 Uhr je eine Viertelstunde geläutet wird.

Die in Waldheim wohnende lebige Künstlerin B. begab den Artisten O. nachts aus Eifersucht mit Petroleum. Glücklichweise erwachte O., bevor die Megäre die Lagerstätte in Brand setzen konnte. Die B. wurde verhaftet, unternahm aber in der Zelle einen Selbstmordversuch, indem sie sich eine Dornnadel in die Brust steckte. Schwere Verletzungen wurden, daß das Bergglockchen überführt werden. Das Mädchen hatte den verheirateten Artisten vergebens zu überreden versucht, mit ihr nach Amerika zu reisen.

Am Montag nachmittag versuchte ein in Vennowitz bei Burzen wohnhafter 30 Jahre alter bayrischer Steinbrucharbeiter seine in Althen bedienstete Geliebte auf freiem Felde zu ermorden, indem er ihr mittelst seines langen Brotmessers eine Reihe gefährlicher Verletzungen beibrachte. Einige in der Nähe arbeitende Leute nahmen auf das Geschrei des Mädchens hin sofort die Verfolgung des flüchtigen Bürgers auf. Als dieser sah, daß es für ihn keine Möglichkeit des Entkommens mehr gab, versetzte er sich selbst mit dem gleichen Messer einen wuchtigen Stich in den Rücken. In Panischer Flur brach er infolge des Blutverlustes bewußlos zusammen und gab alsbald seinen Geist auf. Das Mädchen, das im Alter von 18 Jahren steht, blutete schwer aus vier Wunden, doch soll Aussicht bestehen, ihr Leben zu erhalten. Die Tat wird auf Eifersucht zurückgeführt, da der Arbeiter bald heiraten wollte und auch schon zum Teil die Einrichtung angeschafft hatte, das Mädchen aber sich in letzter Zeit von ihm abwandte.

Eine Stiftung von 3000 Mark wurde durch Eggelsen Oberstmarshall Graf Vigtum v. Eckardt und Gemahlin als Dank für die allseitig geleistete Hilfe beim Brande des Schlosses Wichtenwalde der Gemeinde überwiesen. Die Zinsen des Kapitals sollen alljährlich am 1. Mai drei armen, würdigen Frauen und Mädchen des Ortes überwiesen werden.

Fünfmal Trauer in einem Jahre hat der Gattin R. Pfeifer in Overtrossen, „Gasthaus zur Linde“, gehabt. Zuerst starb der Schwiegervater Pfeifers, dann der Schwager, darauf folgte seine verheiratete Tochter, dann starb die Mutter und am

Dienstag wurde auch die Gattin beerdigt. Diese war die zweite Frau, die erste verlor Pfeifer vor 14 Jahren.

Kdorf. In der Nacht zum Dienstag kurz vor 12 Uhr ist hier ein starker Erdbeben verspürt worden. Die Richtung war Süd-Nord. Erdschütterungen sind hier in der letzten Zeit wiederholt wahrgenommen worden, ohne daß man ihnen Bedeutung beigemessen hat.

Kuerbach. Ein 19-jähriger junger Mann aus Plauen warf sich in der Nähe des hiesigen Bahnhofs beim Herannahen eines Zuges auf die Schienen und wurde schrecklich zugerichtet. Der Kopf wurde ihm vom Rumpfe getrennt.

Bad Elster. Dem russischen „Roten Kreuz“ ist im Vorjahr von mehreren Kur- und Badeanstalten Deutschlands und Oesterreichs das Anerbieten gemacht worden, russischen Offizieren, die im Kriege gegen Japan verwundet worden sind, die Kurmittel des Bades unentgeltlich zu verabfolgen. Von diesem Anerbieten ist jetzt in unserer Gegend zum ersten Male Gebrauch gemacht worden, indem der Hauptmann vom Stabe des 86. Infanterie-Regiments, der in der Schlacht an den Patom-Hügeln durch Schrapnellschuß schwer verletzt worden war, zum Kurgebrauch nebst seiner Gemahlin zur Pflege hier eingetroffen ist.

Plauen i. V., 27. Juni. Auf der Bahnhofstraße kam ein elektrischer Straßenbahnwagen infolge Verjagens der Bremse ins Rollen, sauste abwärts die steile Straße und fuhr in ein Haus, wobei, dem „Vogtländischen Anzeiger“ nach, 1 Person getötet und 14 verletzt wurden.

Leipzig, 26. Juni. Während des bekannten Leipziger Aerztekreises äußerte der praktische Arzt Dr. Klobberg in Bezug auf einen Kollegen, der zur Behandlung eines seiner eigenen Patienten gezogen worden war, zu dem Vater desselben: „Wie können Sie denn den nehmen? Das ist ja ein Sträflinger!“ Das Schöffengericht erließ in dieser Beziehung entgegen der Behauptung des Dr. Klobberg, daß das Wort „Sträflinger“ längst seinen beleidigenden Charakter verloren habe, doch eine Verurteilung und verurteilte ihn zu 75 Mark Geldstrafe.

Kirchennachrichten von Bretnig.

Sonntag 2. nach Trin: 8 Uhr Beichte und heil. Abendmahl. 1/2 9 Uhr Gottesdienst. Kollekte für den Kirchbau in Deutschheide bei Soyda.

Kirchennachrichten von Großröhrsdorf.

An Geburten wurden eingetragen: Johanne Mje, T. des Tischlermeisters Bernh. Willibald Schurig 66. — Martha Ella, T. des Waldarbeiters Daniel Rase 6. — Johanna Dora, T. des Fabrikarbeiters Martin Kay Großmann 134. — Linda Eila, T. des Stuhlbauers Robert Erwin Oswald 171. — Jema Flora, T. des Fabrikarbeiters Alwin Kay Hammer 125. — Roja Gertrud, T. des verstorbenen Fabrikarbeiters Emil Richard Philipp 93c.

Die Ehe schlossen: Emil Erwin Walther, Gutsbesitzer in Rennerdorf, mit Lisa Floca Eifolb 222.

Als gestorben wurden eingetragen: Friedrich Bernhard Haufe, Fleischer 256, 60 J. 7 M. 20 T. alt. — Ernst Friedrich Schöne, Fabrikarbeiter 273g, 45 J. 1 M. 12 T. alt. — Johanne Juliane Grobmann geb. Hennis, Witwe 45, 83 J. 8 M. 23 T. alt.

Politische Rundschau.

Der russisch-japanische Krieg.

* Rußland sowohl wie Japan haben dem Präsidenten Roosevelt mitgeteilt, daß ihre Vollmächttigen im ersten Drittel des August in den Ver. Staaten zusammentreffen werden, um dann sogleich in die Beratungen einzutreten.

* Die kleineren Gefechte in der Mandchurie, aus denen sich jeden Tag ein allgemeiner entscheidender Kampf entwickeln kann, nehmen ihren Fortgang. Neuerdings sind die Japaner auf ihrem rechten Flügel dem von den Russen begonnenen Vormarsch mit Erfolg entgegengetreten.

Zu den russischen Wintern.

* Nicht nur über Lohd, sondern auch über Warschau ist jetzt der Belagerungszustand von neuem verhängt worden. In Gnesinow wurde Sonntagabend eine Bombe geschleudert; der Polizeimeister Pawlow wurde im Wagen schwer verletzt, sieben Passanten wurden verwundet. Die Erregung ist groß; Militärmärsche, Besetzungen von Fabriken und Straßen. Der Ausfall ist allgemein. — Bei den Unruhen in Lohd wurden 343 Juden und 218 Christen getötet.

Deutschland.

* Die deutsche Regierung hat durch ihren Vertreter in Paris, Fürsten Rabinowitsch, ihre Antwort auf Roosevelt's Schreiben der französischen Regierung überreichen lassen. Von dem Inhalt der Note ist bis jetzt noch nichts bekannt.

* Der Kern des augenblicklichen Standes in den Unterhandlungen, die zwischen Deutschland und Frankreich geführt werden, scheint der zu sein, daß Frankreich, ehe es den von Deutschland angeregten Konferenzvorschlag des Sultans annimmt, mit Deutschland über die Hauptpunkte ein Sondervereinbarung treffen möchte, während Deutschland, das die Einladung des Sultans von Marokko angenommen hat, unentwegt daran festhält, vor der Konferenz keine Sondervereinbarungen mit Frankreich treffen zu wollen. Es ist möglich, daß keine der beiden Mächte der andern recht traut und deshalb keine Vorschläge, die die eigenen Wünsche durch gegenseitiges Abrechnen befriedigen könnten, zur Sprache kommen können.

* Herzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein hat, wie erinnerlich, anlässlich der Mirbach-Affäre angeklagt, daß er gegen jene Mächte, die seine Person mit den vom Fch. v. Mirbach quittierten, aber nicht an diesen bezahlten 325 000 Mk. in Verbindung gebracht hatten, Anklage erheben würde. Dies ist nun geschehen. Nachdem sich das vorbereitende Verfahren nahezu 1/2 Jahr hingezogen hat, ist dem ehemaligen verurteilten Redakteur der „Berl. Zig.“ die Anklage zugestellt worden.

* Im oldenburgischen Thronfolgestreit hat das Landgericht in Oldenburg am Montag die Willkür des Grafen Weisburg wegen seines Thronanspruchs kostenpflichtig abgewiesen. Der Graf, der früher in der preussischen Garde gebient hat, hatte auf Anerkennung der Ständemacht der Ehe seines verstorbenen Vaters, des Herzogs Glimar von Oldenburg, geklagt, der mit einer Freiin Natalie v. Friesenhof verheiratet war.

* Der Parlamentarier Dr. Mar Hirsch ist am Montag in Hamburg v. d. Höhe im 73. Lebensjahre gestorben. Mit Hundert zusammen gründete er die Deutschen Gewerksvereine.

* Es wurde bereits früher durch private Ermittlungen festgestellt, daß die Bergarbeiter im Ruhrgebiet rund 19 Mill. Mark an Löhnen infolge des letzten Streiks entbehren mußten. Diese Rechnung findet jetzt ihre amtliche Bestätigung. Die Summe der verbotenen Löhne, nach Abzug aller Arbeitskosten, sowie der Knappschafts- und Invalidenversicherungsbeträge, betrug im letzten

Vierteljahr weniger 20 743 471 Mk., während der Lohn auf einen Arbeiter und eine Schicht nur von 4 auf 3,94 Mk. und die Knappschaft der Belegschaft nur von 265 943 auf 256 214 zurückgegangen ist.

* Eine staatslich-kommunale Betriebs-gemeinschaft der Rheinbänen im Industriegebiet ist in der Art vereinbart worden, daß der Betrieb und die Verwaltung der gesamten Bahneinrichtungen auf gemeinsame Rechnung von den Organen des preussischen Staates geführt wird. Die in Betracht kommenden Rheinbänen stehen teils unter staatslicher, teils unter Gemeindeverwaltung, ein Verhältnis, aus dem sich von der strengen Annahme des Verkehrs manche Unzulänglichkeiten ergeben haben.

* Untere Truppen in Schwedisch-Norwegen haben einen 14-tägigen siegreichen Kampf mit der Bande Morengas bestritten. Auf deutscher Seite fielen 15 Mann; 25 wurden verwundet, darunter Major v. Kampff.

Osterreich-Ungarn.

* Die österreichische Regierung wird, um gegen alle Möglichkeiten gesichert zu sein, beim Reichsrat durch einen Gesandten die Ermächtigung nachsuchen, die Handelsbeziehungen Osterreichs nötigenfalls selbständig zu regeln. (Osterreich rüht sich beizeiten.)

* Die ungarische Opposition hat beschloffen, die Beratung des selbständigen ungarischen Zolltarifs auch nach der Beilegung des Parlamentes in der Form von Besprechungen fortzusetzen. Der Präsident des Abgeordnetenhauses, Jusch, soll sich in verträumter Weise geäußert haben, man solle sich zum Herbst ruhig sein; der König habe versprochen, es werde im Herbst etwas geschehen, was Ungarn betriebligen werde. Es ist aber nicht zu sehen, wo dem Kaiser ein anderer Ausweg bliebe, als Nachgiebigkeit, als etwa die Bildung eines Ministeriums Kossuth-Apponyi mit der magyarschen Kommandosprache für die ungarische Armee, oder der Staatsstreich, d. h. die Heimführung des jetzigen Unterhause und die Bildung eines neuen Wahlgesetzes, das die nicht-magyarschen Minderheiten aus Mader bräute. Dabei müßte der Kaiser sich auf die im Lande lebenden nicht-magyarschen Truppen stützen, um eine einmalige Revolution im Keime zu erlösen. (Es braucht nicht geschützt zu werden, wie heftig ein solches zum Bürgerkrieg leitendes Verfahren wäre, zumal da die Haltung der slavischen Truppen zweifelhaft ist. Daher muß man denn doch einen Sieg des Magyarenums und in nicht ferner Zeit die Bildung eines selbständigen Ungarns für wahrscheinlich halten.)

Frankreich.

* Die französische Regierung teilte der deutschen Regierung den vollen Text des Abkommens zwischen Frankreich und England betreffs Marokko mit. (Dadurch erfüllte Rouvier eine Formalität, deren Unterlassung durch Delcasse so viel Unwillen erregt hatte.)

England.

* König Eduard ernannte fünf hervorragende Persönlichkeiten zu Mitgliedern der Kommission für die Untersuchung der in Süd-Afrika nach dem Kriege beim Verkauf militärischer Vorräte vorgekommenen Verträge. Der Vorsitzender der Kommission ist der bekannte Richter Foxwell.

Italien.

* Die italienische Deputiertenkammer hat die erhöhten Heeresausgaben in geheimer Abstimmung mit 174 gegen 57 Stimmen genehmigt.

Schweden.

* Es scheint doch nicht ganz ausgeschlossen, daß Schweden seine Kraft gebrauchen will. Im Staatsrat wurde beschloffen, daß die wehrpflichtigen Matrosen die in diesen Tagen abgemustert werden sollen, bis auf weiteres im Dienst bleiben sollen.

Rußland.

* Gefängnisblätter behaupten, daß Kaiser

Wilhelm im Laufe des Sommers einen finnländischen Hafen anlaufen wird.

Balkanstaaten.

* Im Auftrag der Großmächte überreichte der österreichisch-ungarische Botschafter der Pforte eine Note, in der auf Annahme der bezüglich der mazedonischen Finanzreform gemachten Vorschläge gedrängt wird.

* Der Sultan soll seit einigen Tagen erkrankt sein und erteilt keine Audienzen. Die Art seiner Erkrankung ist nicht bekannt.

* In Belgrad wurde am Sonntag aus Anlaß des Jahresfestes der Thronbesteigung des Königs Peter eine Feyer des 7. Regiments in Gegenwart des Königs, des Kronprinzen, der Minister und eines zahlreichen Publikums abgehalten. Der König hielt eine Rede, die mit großer Begeisterung aufgenommen wurde.

Amerika.

* Präsident Roosevelt hat die ihm unterstellten Behörden unter Androhung sofortiger Entlassung angewiesen, Chinesische Kaufleute und Reisende ebenso höflich zu behandeln, wie Angehörige anderer Nationen. (Man ist der Ansicht, daß das Vorgehen der Regierung die Schwierigkeiten im Handelsverkehr zwischen Amerika und China beseitigen werde.)

Die Erdbebenkatastrophe in Skutari.

Am frühen Morgen des 1. Juni wurde Skutari von einer Katastrophe heimgesucht, deren traurige Spuren in Jahren, vielleicht in Jahrzehnten nicht gänzlich beseitigt sein dürften. Ein heftiges Erdbeben erschütterte den Boden, und binnen wenigen Minuten war das Bild der Stadt in trauriger Weise verändert. Zahllose Häuser waren in Schutt und Asche verwandelt, und an jenen Wölbgebäuden, die insolge besonders guter Bauart vom Einsturz verschont blieben, zeigten sich Risse und Kluften. Die Kathedrale, die eben vollendete Franziskanerkirche und fast alle andern Monumentalbauten erlitten schwere Beschädigungen; das mohammedanische Viertel sowie der Bazar waren dem Erdboden gleichgemacht. Die Szenen, die sich im Innern der Häuser abspielten, spalten jeder Beschreibung. Die Bewohner flüchteten, um ihr Leben zu retten, ins Freie, während ihre Habe von Erdtrümmern begraben wurde. Die Panik wurde noch dadurch gesteigert, daß gleichzeitig mit dem ersten Erdstoß dumpfes Donnern erschütterte und dicke Staubwolken das Firmament verhüllten. Eine Verhinderung konnte um so weniger eintreten, als die Erdstöße sich in kurzen Pausen, allerdings mit geringerer Heftigkeit wiederholten. Die Zahl der Opfer der Katastrophe ist nach dem „Berl. Cour.“ noch nicht genau festgesetzt. Die Ortschaften Skutari beziffern die Zahl der Toten mit 200; von den Schwerverletzten dürfte aber noch mancher seinen Verwundungen erliegen, da die desolaten Verhältnisse, die in der Stadt seit dem traurigen Ereignisse herrschen, eine sorgsame Pflege und Behandlung dieser Bedauernswerten nahezu unmöglich machen. Das städtische Spital selbst ist arg beschädigt, und es sind daher nur einzelne Räume des Gebäudes benutzbar. Die Gesamthöhe des materiellen Schadens wird nach vorläufigen Schätzungen mit 28 Millionen Frank angegeben. Die Besetze, die unmittelbar nach dem entsetzlichen Ereignis zur Durchführung von Hilfsaktionen zur Verfügung standen, waren in jeder Hinsicht ungenügend. Die Lage wurde doppelt trostlos, als ein wolkenbruchartiger Regen begann, der tagelang fortbauerte und die von den Bewohnern an Stelle der zerstörten Häuser bezogenen Wälder überschwemmte. Die Militärverwaltung konnte nur dreißig Jette für die Unterbringung der Obdachlosen bereitstellen. Es fehlte auch an Bettlern zur Erichtung von Baracken und an Decken zum Schutz der im Freien Kämpfenden, ja sogar an Lebensmitteln für die Unglücklichen, die bei der Katastrophe ihren ganzen Besitz eingebüßt hatten. Durch das rasche Eingreifen des österreichisch-ungarischen Generalkonsulats wurde eine Hilfsaktion organisiert, die nach

wenigen Tagen allerdings eine mächtige Unterstützung erfuhr, da Kaiser Franz Joseph bekanntlich zur Linderung des Elends den bedeutenden Betrag von 25 000 Frank widmete, bevor noch von anderer Seite — abgesehen von einer Beihilfe des Sultans — nennenswerte Summen einliefen. Das Generalkonsulat hat sofort die Verfügung getroffen, daß ein österreichisch-ungarisches Schiff eine Ladung Bretter und Schutzplatten für den Barackenbau dorthin beförderte. Auch verteilt das Konsulat täglich Geldbeträge an die Bedürftigen, deren Zahl aber leider mit jedem Tage wächst, weil infolge abermaliger Erderstüttungen auch viele solcher Gebäude gänzlich unbewohnbar wurden, die nach der Katastrophe des 1. Juni immerhin noch als Zufluchtsstätten dienen konnten.

Von Nah und fern.

Unwetter in Berlin. Ein starker Gewittersturm hat in den Vorstädten, in den Forsten, auf dem Felde und auch im Innern der Reichshauptstadt großen Schaden angerichtet. Mit welcher großer Gewalt der Sturm tobte, kann man daraus ersehen, daß er am Tempelhofer Freiheit zwei etwa 200 Jahre alte Baumriesen entwurzelt. Unter donnerähnlichem Krachen stürzten die Bäume, zwei Boppeln, zu Boden und rissen im Fall die elektrische Drahtleitung entzwei. Eine vorüberfahrende Droschke wurde noch von den Zweigen der stürzenden Baumriesen gestreift. Im alten Botanischen Garten, im Tiergarten, im Friedrichshain usw. sind Hunderte von Bäumen dem Orkan zum Opfer gefallen. Zahllose gebrochene Zweige bedeckten die Wege. Viele Verkehrsstodungen im Straßenbahnbetriebe wurden aus den Vororten gemeldet.

Fruchtlos gerettet. Im Offeebad Brunsbüttel verlor der 20-jährige Robegast Röppa am Strande plötzlich in eine Unfälle. Der gerade in einer Zelle beim Ausziehen begriffene Schauspieler Vogel vom Hamburger Stadttheater, durch die Lauten Aufre des Bademeisters herbeigerufen, sprang dem Verunglückten in voller Kleidung nach. Nach viermaligen schweren Tauchen gelang es dem fähigen Retter unter eigener Lebensgefahr, den untergegangenen Badegast heranzubringen und ihn mit Hilfe eines inzwischen ins Wasser gesprungenen zweiten Herrn an einem zugeworfenen Rettungsring an Land zu schaffen. Leider war die lästige Tat nicht von Erfolg gekrönt. Der Gerettete und bereits wieder ins Leben zurückgerufene verstarb nach drei Stunden an Herzschwäche.

Polizeilich beschlagnahmt wurde in Hannover die Leiche des dort verstorbenen Studenten der Technischen Hochschule Harald Berggaard aus Christiania. Berggaard soll sich bei einer Mensur durch einen verrohteten Degen eine Blutvergiftung zugezogen haben, der er erlegen ist.

Eine Kirche vom Blitz zerstört. In Schlaben im Herzogtum Mecklenburg ist die katholische Kirche ein und zerstört sie bis auf die Außenmauern.

Vier Personen beim Baden ertrunken sind in der Mosel bei Koblenz, nämlich ein Soldat der 1. Kompanie des Pionierbataillons, ein Schiffer und zwei Knaben.

Die älteste Frau. In Spikendorf in Niederbayern lebt eine angeblich 118-jährige Frau Göber, die noch geistig und körperlich sehr frisch ist und die älteste Frau in Deutschland sein dürfte. Den besten Beweis ihrer Frische hat sie kürzlich geliefert, als sie nach der von ihrem Bohorone eine halbe Stunde entfernten Annahle ging, um einem dort stattfindenden Schützenfeste beizuwohnen. (Alle Achtung!)

Beim Fensterln. In Färholz (Wabern) stieß der Häuslerjohn Niederl mit dem Fleischer Anlinger und noch einem Burshen beim Fensterln zusammen, wobei es zu einer Keilerei kam. Niederl wurde mit Brügeln so schwer mißhandelt, daß die Schädelbede zertrümmert worden ist. Der Schwere verletzte, der die ganze Nacht bewußlos in seinem Bute auf der Straße lag, dürfte kaum mit dem Leben davonkommen. Die Täter wurden verhaftet.

Zwei Frauen.

22 | Roman von E. Vorholt.

Wenn Herbert nun auch ihren heißgeliebten Vater verachtete? Er hatte ihm das Versprechen abgenommen, seiner Tochter nichts von seiner Hülfe zu verweigern, damit es keinen Einfluß auf ihre Entscheidung haben sollte. Wird er nun nicht denken, daß der Vater es dennoch getan habe, um sich selbst zu retten, daß er sein Ehrenwort gebrochen habe? „Rein Gott, laß nur dies nicht zu!“ steht sie in ihrem Innern. „Rag er mich denn verachten, aber der Vater muß hochsehen in seinen Augen, so hoch, wie er in meinem Herzen steht. Noch heute will ich meinen Stolz verleugnen, noch heute will ich ihm den Vergang erzählen: „Berachte mich, wenn du willst und kannst,“ will ich rufen, „nur ihm, meinem Vater, traue keine Unehrbarkeit zu.“

Wie wie frohen Zukunftsbildern hatte heute der Tag angefangen, welche neue schöne Aufgabe hatte sie sich gestellt! Und nun ist alles das mit einem Schläge vorbei!

„Ach Nora,“ — — — denkt sie, „wärfst du bei mir, würdest du mir raten und helfen! Niemand kann mir hier beistehen. Alle Schuld rächt sich auf Erden; ich habe gegen die Liebe gesündigt und muß die Strafe tragen. Aber was soll nun werden — was soll werden?“ —

Elsabeth weiß selbst nicht, wie lange sie so gefesselt und gekämpft und gerungen hat. Endlich findet sie die Kraft, sich zum Heimweg zu entschließen. Langsam und müde geht sie den

Weg zurück, den sie heute schon mehrere Male gemacht hat.

Als sie das Schloß erreicht hat, ist es bereits Mittagzeit. Am liebsten möchte sie sich in ihr Zimmer einschließen und niemand sehen und sprechen. Doch, soll sie ihr Kleid andern Augen preisgeben? Soll sie durch ihr Verhalten Anlaß zu Mutmaßungen geben? — Nein, sie wird sich überwinden, sie wird versuchen, harmlos zu scheinen vor Beate und den Dienern.

So geht sie, innerlich zitternd und bangend, in das Wohnzimmer.

Beate kommt ihr entgegen.

„Wir werden heute allein essen, Elsabeth, Herbert läßt mir eben durch einen Boten sagen, daß er eilig nach Halberstadt reiten mußte und daß er nicht zu Tisch hier sein könne.“

Wie Schreck und Gleichgültigkeit zu gleicher Zeit kommt es über Elsabeth. Sie ahnt, was ihn fernhält, aber es gewährt ihr eine Art Beruhigung, daß sie ihm jetzt nicht gegenüber zu sitzen braucht, daß sie sich jetzt keinen Zwang auferlegen muß.

Beate ist heute still und einsilbig, und Elsabeths Schweigsamkeit scheint ihr nicht unzulässig. Das Mahl wird ziemlich wortlos eingenommen. Beide sind froh, als es beendet ist, und jeder sucht die Einsamkeit auf.

Erst das Abendessen vereinigt alle im Wohnzimmer.

Graf Vandegg ist bleicher als sonst, seine Blässe ist ernst, aber er spricht ruhig und ohne Erregung von gleichgültigen Dingen.

Bildlich — Elsabeth horcht auf und ihre

Hände krampfen sich im Schoß zusammen — sagt Graf Vandegg mitten in ein gleichgültiges Gespräch hinein:

„Ich habe heute eine wichtige Nachricht aus Hohenburg erhalten. Es handelt sich um einige Neuerungen, über die ich bestimmen und deren Notwendigkeit ich erst persönlich am Plage prüfen muß. Ich werde deshalb morgen abreisen und wahrscheinlich vierzehn Tage bis drei Wochen fortbleiben.“

Durch Elsabeths Körper geht ein schmerzliches Zucken. Sie weiß nur zu genau, warum er fort will und daß er nur die erste sich bietende Gelegenheit wahrnimmt, um ihr zu entfliehen. Es ist wohl am besten so, die Trennung wird alles wieder ins alte Geleise bringen, denkt sie. Aber laut erwidert sie kein Wort und vertritt nicht einmal ein Stammen. Mit gesenktem Lidern blickt sie ihm gegenüber und merkt nicht, daß sein Blick blitzschnell und verflochten ihr Anblick streift.

Nur Beate hat irgend etwas erwidert oder gefragt. Gleich darauf steht Graf Vandegg auf und verläßt nach kurzem Gruß das Zimmer.

Auch Elsabeth erhebt sich und sucht ihr Schlafzimmer auf.

Langsam, lange liegt sie grübelnd wach, bis auf die Ermüdung und Erregung die Wirkung folgt und sie in einen tiefen, traumlosen Schlaf fällt.

Als sie am nächsten Morgen das Wohnzimmer betritt, stand Herbert schon reisefertig vor ihr. Er küßte ihr kühl und kurz die Hand und sprach dann mit Beate. Elsabeth forschte in seinen

Augen, ob darin Verachtung für sie ausgegossen lag. Sie merkte nichts, aber hoch und toll stieg ihr das Blut zu Herzen, als sie sich dabei erinnerte, wie kurz er ihr gestern jede Rechtfertigung abgeschnitten hatte. Er würde es heute ebenso machen, wenn sie selbst nur versuchen wollte, wenigstens des Vaters Ehre zu retten.

Stolz und Jörn wollten in ihr auf; sie wollte sich keiner Demütigung aussetzen, sie wollte ihn nicht mehr, wie sie es sich gestern vorgenommen hatte, um eine Aussprache unter vier Augen bitten.

In dieser Stimmung war sie, als Graf Vandegg jetzt auf sie trat und ihr zum Abschied die Hand reichte. Als er dabei ihre Hand küssen wollte, zog sie diese schnell mit verletzender Kühle zurück.

Eine Sekunde sah der Graf sie mit einem eigentümlich forschenden Blick an, dann schritt er zur Tür hinaus.

Raum hatte sich diese hinter ihm geschlossen, als eine heiße Rene über Elsabeth kam.

Ohne sich zu bestimmen, eilte sie ihm nach, die Treppe hinunter an den vor der Rampe haltenden Wagen. Sie hatte vergessen, was zwischen ihnen stand, und nur ein einziger Wunsch hatte sie: ihre Hände wieder aufeinander legen, ihn nicht ohne Abschiedswort von sich lassen, ihn keine bittere Erinnerung mit auf den Weg geben.

Er war eben im Begriff, einzusteigen, da stand sie auch schon an seiner Seite, ergriff seine Hand und drückte sie fe:

Der Roman einer Vierzehnjährigen.
Eine Bürgerstochter in Wien, Friederike K., die erst vierzehn Jahre zählt, ist die Heldin eines Liebesabenteuers geworden, das zurzeit die Wiener Polizei beschäftigt und allem Anschein nach ein tragisches Ende genommen hat. Das hübsche entwickelte Mädchen ist aus der Wohnung seiner Eltern verschwunden. Gleichzeitig wird der 20-jährige Techniker Ferdinand Hannemann vermist. Dieser wohnte in demselben Hause und sah zu Friederike K. eine große Neigung, die erwidert wurde. Sowohl die Eltern des jungen Mannes als die Familie K. waren entschieden gegen diesen Verkehr und trafen Maßnahmen, um das junge Paar zu trennen. Dies scheint Ferdinand Hannemann veranlaßt zu haben, seine jugendliche Geliebte zur Flucht und zum gemeinsamen Tode zu überreden. Es ist festgestellt, daß der Techniker einen Revolver mitnahm, den er sich vor wenigen Tagen verschafft hat. Das Liebespaar hat keinen Abschiedsbrief zurückgelassen. Die bisherigen Nachforschungen der Polizei sind ohne Resultat geblieben.

Ihr eigenes Kind verstümmelt hat in Renois (Mähren) eine Frau beim Holzhacken. Ihr zehnjähriger Sohn griff unversehens nach dem Handhack, wobei ihm die Mutter mit der Art drei Finger der rechten Hand glatt abschlug.

Ein dänisches Schiffsjungenschiff in den Grund gebohrt. Eine traurige Schiffskatastrophe, der 22 blühende Menschenleben zum Opfer gefallen sind, hat sich in der Sonntag-Nacht in der Dänischer-Bucht in der Nähe von Kopenhagen ereignet. Das große dänische Schul- und Kabinenschiff „Georg Stage“, das unter Segel gehen wollte, wurde bei dem englischen Dampfer „Ancona“ gerammt. Die Wirkung war entsetzlich. Der „Georg Stage“ sank in 1 1/2 Minuten. An Bord waren 79 Personen, meistens Kadetten, die größtenteils schliefen. 22 Personen gingen mit dem Schiff unter. 57 wurden vom Dampfer „Ancona“ aufgenommen und nach Jylland gebracht. In ganz Kopenhagen herrscht große Trauer. — Der Zusammenstoß erfolgte, weil die „Ancona“, die keinen Lichten hatte, dem umfahrenden „Georg Stage“ nicht auswich. Von dem gesunkenen Schiffsjungenschiff ragt nur ein Mast mit Segeln über die Wasserfläche, die beiden andern Masten sind zerplüßert. Die Leichen werden durch Taucher gehoben; die „Ancona“ liegt mit Trauerfahne auf dem Mast vor Anker.

Erdbeben in Oberitalien. Ein furchtbarer Erdbebensturm ist über die Ebenen von Emilia und Romagnan niedergegangen. Viele Telegraphenlinien wurden zerstört. Viele Häuser zerstört. In Forlì und in Ferrare sind viele Personen verletzt worden. Die Zahl der Toten und Verwundeten ist unbekannt, der Schaden ungeheuer.

Neue Marken in Norwegen. Die Briefmarkensammler werden von der Trennung Norwegens und Schwedens einen Vorteil haben. Die Norweger wollen nun auch die norwegischen Postmarken mit dem Wilde Adnig Oskar nicht mehr auf ihren Briefen und Karten sehen. Alle Marken mit seinem Wulde sollen schon zum 30. v. anher ausgesetzt werden. Als vorläufigen Ersatz gedenkt man die Postmarken der letzten Zweifachlingsmarken von 1867 zu benutzen. Aber die alte Wertangabe soll die neue sein.

Geichoh-Explosion. Im Artillerie-Depot bei Petersburg ereignete sich eine furchtbare Explosion in der Füllabteilung, in der zwei Mann unter Leitung eines Obersten ein dreiwüchsiges Geichoh zu Schießversuchen mit einem neuerfindenen Sprengstoff füllten. Alle drei Personen kamen ums Leben. Der Füllraum wurde total zerstört.

Untergang der Welt. Das Ende der Welt ist wieder einmal nahe. Angekündigt wird es von der „New Yorker Sun“, deren Gewächshausbesitzer die Mitglieder einer im Staate Michigan ihr verbreiteten neuen Sekte, der Sekte der „heiligen Wälder“, Benjamin, der Prophet der „heiligen Wälder“, hat jüngst prophesiert, daß im Jahre 1916 eine neue Sint-

flut alles verschlingen wird. Um sich aus dieser Sintflut zu retten, lassen jetzt die „Wälder“ auf keinen Rat auf einer Schiffswerft eine Riesennarche bauen. Ob sie wohl, wenn die große Flut hereinbricht, gleich noch sorgsam ausgewählte Pärchen von allen lebenden Arten in ihre Arche hineinbringen werden? Einige unangenehme Arten wie Tiger, Panther, Natten, Wägen könnte man vielleicht opfern, obwohl einige Leute behaupten, daß auf dieser Welt nichts Unedlliches existiert.

Berfügung erlassen, die die ganze Regierung in große Bekürzung versetzt. Die Post wird in Zukunft alle Zeitungen und Zeitschriften, die Anzeigen oder Anpreisungen von so verdächtigem Mittelern enthalten, als unbestellbar zurücklegen. So sind die armen Regier wieder um eine Hoffnung ärmer.

Gerichtshalle.

Berlin. Der Säuhmachermeister Oskar Busse wurde vom hiesigen Schwurgericht wegen Totschlages

Bilder aus der Erdbebenstadt Skutari (Albanien).



Verbotene „Negerbleiche“. Der achte Teil der Verordnungen der Ber. Staaten besteht aus Regeln, deren Zweck sein soll, die farbigen Menschen zu bleichen, als daß sie sich in mehr oder weniger weiße Bürger verwandeln könnten. Das beweist nicht besser als die fabelhafte Menge von Anzeigen in den Zeitungen, in denen Mittel zum Bleichen der Haut“ angepriesen werden. Der Zweck dieser Mittel ist ganz erkenntlich groß; natürlich deswegen, sie die Haut durchsichtiger nicht zu machen, sondern haben vielmehr oft schwere Krankheiten im Gefolge. Jetzt hat nun die Regierung der Ber. Staaten eine

und Stillschließungsverbrechens, begangen an der zwölfjährigen Margarete Kohlenrol, zu 6 1/2 Jahre Zuchthaus und 5 Jahre Ehrverlust verurteilt. Der Staatsanwalt hatte eine Gesamtstrafe von 8 Jahre Zuchthaus beantragt. Der Angeklagte erklärte sich bereit, die Strafe anzunehmen.
Deffau. Das hiesige Schwurgericht verurteilte den Medizinalrath Franz Schmal, der im Mai d. seine Geliebte erdrosselte und dann an Selbstmord ansetzte, um den Mord eines Selbstmordes zu erweisen, wegen Totschlages zu 10 Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust.

Duisburg. Wegen Gottesdiensthörung verurteilte die hiesige Strafkammer den Bergmann Janzen zu 3 Monate Gefängnis, weil er in der katholischen Kirche zu Althaden während des Gottesdiensts gerufen hatte „Hoch Hebel!“

Halle. Das hiesige Landgericht verurteilte den sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Ranert wegen Beleidigung deutscher Ginnampter zu drei Monate Gefängnis.

Berliner Humor vor Gericht.

Die Festtagare. „Herr Urban“, beginnt der Vorsitzende des Schöffengerichts die Vernehmung des Angeklagten, „erzählen Sie uns kurz, wie es zugegangen ist, daß Sie mit dem Zeugen in so heftigen Streit gerieten, daß es schließlich zu Tätlichkeiten kam.“ — „Angekl.: Der kam daher, der wir der Zeuge habe verleitet bedrogen hat. Bei dem, der Bedrog an sich hätte mir noch nichts so offervoll, aber ich bin durch die Tatsache janz unheimlich blamiert worden um bei mir mehr jätiert, als wie die 18 Märter, die ich dabei losgeworden bin. Wir feierten damals die Verlobung vor meine Dochter Else um hatten uns eine größere Gesellschaft dazu eingeladen. Vor bei Essen sortie natürlich meine Frau. Aber vor bei Getränk und die Tischharn mußte ich die Verantwortung übernehmen. Außer Bier um Schnaps hatte ich eine große Bowle angesetzt, bei Recht dazu flammte aus den Briefkasten von meine Zeitung. Die Trinkschnecken waren dabei beileben jereit, bloß mit die Tischharn haperte es. Ich bin nämlich leidenschaftlicher Nichttrinker und deshalb nicht willig von die Jitzmüdeln. Hinjete in der Schwiegerschwager von meine Elise — ein kleiner Beamter mit 40 jährige Dienztzeit — ein sogenannter Reitertrinker, der bereit, er hecht die neue Tischharn heit an den noch klümmenden Stummel von die vorhergehende Tischharn an. Infolgedessen ist er natürlich ein ausgefuchter Kenner von alle Sorten Tobaks. Von jenseit über durfte ich mir also keine Blöße geben. Ich hing zu Hahn, was mein nächster Tischharnhändler ist, und trach ihm den Fall vor. Er empfahl mir mit eine jerebe zu raumenswerte Berechtigung eine Rife Virginia zu 100 Stück zum Preise von 18 Mark. — 18 Jermije für so einen unentwickelten Strohhalm kam mir zwar ein bißchen billig vor, aber schließlich sagte ich mir, bei bei bei sonne Feiertage nicht auf eine Mark aufkommen und loofte die Rife. — Am Verlobungabend stellte ich, nachdem der Tisch abgeräumt war, mit eine Art Triumphejähre die Tischharnliste auf den Tisch und las sie: „Meine Herren, Essen um Trinken hat Jhnen, wie ich mit Berühmten bemerkt habe, ausgezeichnet jeschmeckt. Ru heben Sie sich ooch einen juten Tobak an. Es ist was janz Exquisit und, wie mein Tischharnhändler behauptet, jolchlicher Import.“ — Jeder langte sich unter allgemeiner Spannung eine Tischharn; ooch ich mußte trotz meines Widerstandes eine annehmen. „Ausjereit! Sehr angenehmer Bekhwan! Wirklich was Jute!“ sochte jeder nach die ersten Blöße. Ich hatte kaum einige Blöße jeroocht, da überfiel mich janz plötzlich eine jeltzame Krankheit, so bei ich aufhören mußte. Die andern roochten noch weiter, aber sie waren plötzlich janz jchweijam geworden; ooch ichlen es mir, als ob der und jener eine Klänge bläser jermorben wäre. Meine Krankheit jing in Schwindel um denn in eine Art Seckrankheit über, so bei ich mir nur noch mühsam am Stuhle festhielt. Plötzlich leste der Bedu'iam die halbe Tischharn noch und entschuldigte sich für einige Dogenblöße. Gerner nach dem andern tat dasselbe, ich loch schließlich mit die Damen und dem allen Beanten in peinlichste Verlegenheit alleene im Zimmer. „Wie fühlen Sie sich?“ fragte ich, während ich mit meinen Stuhl in rasender Jerschwindeigkeit Karakell jchr. — „Danke, jute,“ sagte er unter heijigen Schlußten, sprang auf um jürzte zu de Türe raus. Ich ihm nach! — Die Verlobung endete mit einem jahren Mißling. Ich sah noch eine Stunde mit Frau und Dochter alleene in die Hude. Die Weiber heulten, und ich war in eine Stimmung, bei ich hätte ein Wort bejehn können. Andern Tag habe ich mit den Damen abjereit. — Der Gerichtshof erachtete eine Geldstrafe von 30 Mk. als eine genügende Sühne für die dem Zeugen Gahn juteil gewordene Oberjele.

Buntes Allerlei.

Erklärt. Vater, was ist denn das: eine Adressenpekulation? — „Das ist, wenn deine Mutter in Ohnmacht fällt, um einen neuen Hut zu bekommen.“ (Modernes Geckig.)
Zustimmung. Alte Jungfer: „Reint du nicht auch, daß es vielleicht recht gut ist, daß ich allein geblieben bin?“ — Freundin: „Das ist jogar für zwei gut!“ (Meinung?)

„Lebe wohl, Herbert!“
Ganz erkannt und verständnislos sah der Graf sein junges Weib an, und ein heißes Gefühl krieg plötzlich in seinem Herzen auf. Dann verließ er es plötzlich ihre Absicht und ein bitteres Acheln klog sekundäres über sein Gesicht: „Ich danke dir — — — lebe wohl, Elisabeth.“

Darauf sprang er in den Wagen, die Pferde zogen an, der Wagen rollte über den Schloßhof, eine leichte Staubwolke aufwirbelnd. Elisabeth stand noch immer auf der Freitreppe, die Augen mit der Hand beschattend. Erst als der Wagen ihren Widen entschweben war, lehrte sie langsam ins Schloß zurück.

Als sie die hohen, weiten Räume durchschritt, erschienen sie ihr so öde und leer, als ob jemand gestorben wäre. Die Gewohnheit ist ein hartes Band, und Elisabeth fühlte es, daß sie Herbert vermissen werde, daß der Anblick seiner hohen Gestalt, seines männlichen Antlitzes ihr fehlen werde, daß eine Lücke entstanden war, die sich vorläufig nicht ausfüllen ließ. Ein wehes, peinendes Gefühl bedrückte sie. Leise ging sie hinauf in ihr Zimmer, lehrte sie sich in eine Ecke und weinte bitterlich.

Der Nachmittag war heiß und trübend. Elisabeth dat sich endlich wieder gefast und beruhigt, aber sie konnte das Gefühl der Einsamkeit nicht los werden. Sie wollte Edith Bojneburg besuchen und bei ihr und kleiner Werner Jertretung und Ablenkung suchen. So machte sie sich denn auf den Weg. Beate wehrte ihr zu, den Wagen zu nehmen, aber sie ging lieber zu Fuß.

Der Weg führte sie, nachdem sie den Park verlassen hatte, steil die Höhe hinauf. Zu beiden Seiten hiezen bewaldete Berge auf, am Weg entlang lief ein kleiner marmelender Bach und das Tal wurde immer enger. Erst nach halbständiger Wanderung, bei der Ruine Lauenstein, die auf dem höchsten Gipfel des Berges thront, weitete sich das Tal und die breite Fläche des Landegger Sees ward sichtbar.

Hier machte Elisabeth Rast, auf der kleinen Bank, an der sie gekniet so viel erlebt hatte. Nach kurzer Zeit ging sie weiter, ein Stück am See entlang und dann wieder hinein in den Wald, bis sie das Parlor von Bojneburg erreicht hatte.

Als sie eintrat, eilte ihr der kleine Werner mit ausgestreckten Armen entgegen: „Tante Elisabeth!“
Sie hob das Mädchen in die Höhe und küßte es zärtlich. Als sie es wieder heruntersetzte, stand auch Edith neben ihr.
„Das nenne ich Glück, Elisabeth. Eben wollten Werner und ich zu dir gehen.“
„Sollte ich das gewußt, so wäre ich lieber zu Hause geblieben,“ erwiderte Elisabeth lachend.
„Nun, und ich freue mich, daß du gekommen bist. Ich wollte dir von unterm Besuch erzählen; jetzt kannst du persönlich meine Bekanntschaft machen.“
„Ihr habt Besuch?“
„Ja, Onkel Klaus,“ fiel Werner ein.
„Klaus Öttingen,“ ergänzte Edith; „er ist zwar etwas menschlicher und hat uns, während seiner Anwesenheit seine Gäste . . .“

„Siehst du, Edith, es wäre besser gewesen, ich wäre zu Hause geblieben,“ warf Elisabeth ein.
„Oh, ich wollte wohl wissen, wer mit den Besuch meiner liebsten Freundin verwehren wollte. So ist das nicht gemeint und trotz aller Freundschaft und von meiner Seite ein klein wenig Schwärmerei für Roden — paradox, Öttingen — kann er uns doch nicht zu lästlicher Abgeschiedenheit zwingen.“

„Warum sagstest du jodern Roden statt Öttingen?“
„Ja siehst du, ich verschnappe mich gleich das erstemal,“ erwiderte Edith, hell auslachend, während sie Elisabeths Arm durch den ihren zog und mit ihr den Weg nach dem Schloße einschlug. Werner war schon vorausgelaufen. „Vor dir brauche ich es nicht zu verschweigen, du darfst ihn nur nicht merken lassen, daß du seinen wahren Namen kennst. Er heißt nämlich eigentlich Roden, will aber hier nur als Öttingen gekannt sein, wer weiß, aus welcher Künstlersehne wieder.“
„Künstler? So ist er ein Künstler?“ fragte Elisabeth jekt interessiert.
„Ja, so etwas Verwandtes von dir; ich dachte mir wohl, daß dich das interessieren würde. Er war einst ein vielbeschäftigter, geistvoller Held, den nur ein trübes Geschick gezwungen hat, allzu früh seiner glorreichen Laufbahn zu entsagen.“

„Du machst mich wirklich neugierig, Edith,“ erzählte weiter,“ dat Elisabeth.
Edith, die von ihrem Besuch sehr eingenommen zu sein schien, ließ sich nicht lange

bitten, und lebhaft und rebellig wie sie war, brachte sie bald alles vor, was sie von ihrem Besuch wußte. Elisabeth, die so lange nichts von Kunst und Künstlerleben vernommen hatte, heimelte es ordentlich an, einmal wieder davon zu hören und darüber sprechen zu können, und obgleich der Künstler Öttingen ihr gänzlich fremd und gleichgültig war, nahm sie doch lebhaften Anteil an dem, was Edith ihr erzählte.

„Er war erster Heldentenor an der Hofoper in München,“ berichtete Edith; „zehn Jahre mögen es wohl her sein, als er zum letzten Male auf den Brettern stand und das Publikum entzückte. Schade, daß ich nicht dabei gewesen bin; mein Mann erzählt Wunderdinge von dem Weisheitsrausch und den Erlösen Rodens. Dugo ist, wie du weißt, Musikenthusiast, und da er damals gerade in München stand, besuchte er fast jeden Abend die Oper. Roden muß auch himmlisch ausgesehen haben damals, zum Beispiel als Lohengrin oder Tamndufer denke ich ihn mir bezaubernd. Seine Stimme kenne ich leider nicht, da er seit seinem furchtbaren Unglück nicht mehr singt.“

„So hat er seine Stimme verloren?“ warf Elisabeth teilnahmsvoll ein.
„Nein, er soll sie noch in ihrem vollen Umfang und in voller Schönheit besitzen. Aber er ist nicht zum Singen zu bewegen, so oft Dugo und ich ihn schon darum gebeten haben. Sein Unglück liegt an anderer Stelle — man sagt, er sei in einem Duell verwundet worden.“
(Fortsetzung folgt.)

Jugendverein.
Morgen Sonntag nachm. 4 Uhr
Monatsversammlung.
D. B.

Iduna.
Heute Sonnabend abends 1/2 9 Uhr
Haupt-Versammlung,
Sommerfest betr., im Gasthof zum Anker.
Um zahlreiche Beteiligung ersucht
D. B.

Gem. Chor Harmonie.
Nächsten Mittwoch abends 1/2 9 Uhr
Sängerabend
im Gasthof zur Sonne.
Um das Erscheinen aller wird gebeten.
D. B.

Radsportklub
Großröhrsdorf.
Das für morgen Sonntag geplante Picnic
wird bis auf weiteres verschoben.
Der kello. Vorf.

Neue Heringe,
2 Stück 10 Pfg.,
neue Kartoffeln,
2 Pfd. 15 Pfg.,
neue saure Gurken,
2 Stück 15 Pfg.
empfehlen Warenversandhaus
Ziegenbalg.

In's Auge
fallend ist jedes Gesicht ohne Hautunreinigkeiten
und Hautausschläge, wie Miliefflecken, Finnen, Flecken,
Blutgefäße, Hautrötze, etc. Daher gebrauchen Sie
nur **Steinseifen-**
Teer- und Schwefel-Seife
v. **Deramann & Co.,** Radebeul
mit Schupmark: Steinseifen.
A St. 50 Pfg. bei **Theodor Horn.**

Ganz aparte Sachen in
Herren-
Kravatten,
speziell für englische Kragen, sind
eingetroffen und empfiehlt billigt
Herm. Schölzel 75.

Empfehle mein großes Lager in
Linoleum,
Läuferstoffen, Glanzstischecken,
vom Stück und abgepaßt,
Sophsdecken
in verschiedenen Sorten zu billigsten Preisen.
Aug. Dröse,
Sattlermeister.

Olivenöl
von bestem hochfeinen Wohlgeschmack,
Pfd. 75 Pf.,
bestes Jungferndel,
Pfd. 100 Pf.,
1^o Meissner Weinessig,
Liter 40 Pf.,
bester rheinischer Weinessig,
Liter 30 Pf.,
Einlegeessig,
Liter 6, 12, 15 und 20 Pf.,
nur beste, vorzügliche Ware,
empfiehlt einer gefl. Beachtung
Warenversandhaus
Ziegenbalg.

Rheumatismus-
und Nicht-Kranken teilt unentgeltlich mit, was ihrer lieben Mutter
nach jahrelangen gräßlichen Schmerzen
sofort Linderung und nach kurzer
Zeit vollständige Heilung brachte.
Marie Grünauer,
München, Pilgerheimstr. 2/II.

Versteigerung.

Die am Montag den 26. Juni im Gasthof zum deutschen Hause in Bretinig
nicht zu Ende geführte Versteigerung von
Strohütten usw.
wird **Sonnabend den 1. Juli d. J.** von nachm. 3 Uhr an im obengenannten
Lokale fortgesetzt.
Bretinig, 27. Juni 1905 **Runath, Ortsrichter.**

Bekanntmachung.

Die Erlaubnis zum Pilz- und Beerenjammeln
in unseren Waldgrundstücken wird nur dem Vorzeiger einer aufs Jahr 1905 verausgabten
Waldkarte in der Zeit von
früh 6 bis abends 7 Uhr erteilt.
Zuwiderhandlungen werden bestraft
Eltern werden für ihre Kinder verantwortlich gemacht.
Bretinig, am 29. Juni 1905.

Die Waldgrundstücksbes. südl. Seits.
Gasthof zum deutschen Haus.
Morgen Sonntag:
großes Vogelschießen,
nachm. von 4 Uhr an
Garten-Freikonzert, abends feine Ballmusik.
Mit ff. Speisen und Getränken wird bestens aufwarten und ladet hierzu freundlichst
ein **Dito Hauke.**

Schaukelbelustigung.
Schützenhaus.
Morgen Sonntag
Blumenball mit Damen-Engagement,
wogu freundlichst einladet **Ernst Hänel.**

Cirka
1500
von mir verkaufte
Schladiß-Fahrräder
laufen hier in nächster Nähe, ein Beweis, daß es eine bewährte, ja die
beste
Marke ist, außerdem ist meine **mechanische Werkstatt** heute diejenige, die jedem Fahrer
sofort sein Rad in jeder Richtung reparieren kann.
Um den Warenhäusern entgegen zu treten, liefert auch obige Fabrik ohne ihre Marke gute
Fahrräder von Mk. 85
an, mit **Torpedofreilauf** Mk. 14 mehr. In meiner Werkstatt kann jedes gebrauchte
Fahrrad binnen 2 Stunden in Freilauf eingerichtet werden.
Pneumatikdecken netto Kasse von Mk. 4,50 an, sowie großes Lager aller Fahr-
radzubehörteile.
Großes Fahrradlager.



Bretinig. **Ergebnis**
Fritz Zeller,
Fertnsprecher 43. Schlossermstr.
Langjähriger Vertreter der Schladißwerke, Dresden, für die Amtsgerichtsbezirke Rade-
berg, Stolpen, Rameau, Bischofswerda und Pulsnitz.

Hermann Schölzel No. 75
empfehlen
alle Neuheiten
der Saison, als reizende Sachen in
Sommerkleider- und Blusenstoffen
zu billigsten Preisen.

Zur gefl. Beachtung!
Verschiedene Marken
erstklassiger Fahrräder
nebst Zubehörteile werden von mir bei billigster Preisstellung schnellstens geliefert.
Durch meine neu eingerichtete Werkstatt mit D. echeret, Schlosserei und Schmiederei bin
ich in der Lage, jede vorkommende Reparatur gut und billig auszuführen.
Freilauf in jedes Rad binnen kurzer Zeit.
Anton Pauller,
Großröhrsdorf Nr. 120
(neben Großmanns Fabrik).

COMETIN von **A. Hodurek, Ratibor** ist anerkannt als wirk-
samstes und zuverlässigstes Injekten- und Unkraut-Vertilgungs-
mittel. Der Erfolg ist staunenerregend. Käuflich a 10, 20, 30,
50 Pfg. und höher in Bretinig bei
G. H. Boden.

Goldne Sonne.
Morgen Sonntag
starkbesetzte Ballmusik.
Es ladet ergebenst ein **R. Große.**
Täglich frischgepflückte
Erdbeeren,
sowie
Staudensalat
empfehlen **Gärtnerci Bretinig.**



TIEDEMANN'S
BERNSTEIN-
FARBE
FVSSBODENLACK FARBE
ÜBER NACHT TROCKNEND,
IN DOSEN, ZUM HAUSGEBRAUCH
PARIS 1900 - ST. LOUIS 1904
GOLDENE MEDAILLE.
Niederlage in Bretinig bei:
F. Gotth. Horn,
G. H. Boden.

Ohne
Konkurrenz, solange der Vorrat reicht,
Kaffeezassen m. Untertasse
nur 10 Pfg.,
Blumenvasen,
moderne Richtung, nur 25 Pfg.,
Butterbüchsen,
Glas mit Deckel, Stück nur 23 Pfg.,
Käseglocken mit Teller,
Stück 48 Pfg.,
Wassergläser,
große moderne Façon, 2 Stück 15 Pfg.,
Einlege-Büchsen,
Stück 8, 10, 12 Pfg.,
empfehlen **Warenversandhaus**
Ziegenbalg.

Sensen,
nur feinsten Qualität, empfiehlt
Bruno Runath, Großröhrsdorf.

Darlehen!
Geld in jeder Höhe an jedermann, auf
Schuldschein, Hypotheken, auf Grundstücken,
Landwirtschaft oder dergl. zu jedem Prozent-
satz.
H. Moritz,
Berlin O., Rosenthalerstraße 4.
Rückporto erbeten.

Blumenvasen,
hochmoderne Muster, in unendlich grosser
Auswahl empfiehlt
billig
Warenversandhaus
Ziegenbalg.

Nebenverdienst
für Personen aller Stände bis zu Mk. 20,-
täglich durch Betretung, Vertrieb von Neu-
heiten, Massenartikel, christliche Arbeiten,
Adressenschreiben, Adressennachweis, Fabri-
kation von Gebrauchsartikeln, Handarbeiten,
häusliche Tätigkeit (auch für Damen) usw.
ohne Vorkenntnisse, ohne Kapital. Näheres
gegen 10 Pfg. Rückporto von
J. Sonnenberg, Rains.

Das Freveln
an den Kirchen in der Dorfallee ist bei 8
Mark Strafe in die Ortsarmenkasse verboten.
Eltern werden für ihre Kinder verantwort-
lich gemacht. **Ernst Zeich.**

Gardinenstangen,
Vitragen, Rosetten in allen Längen empfiehlt
billigt
Bruno Runath, Großröhrsdorf.
Ein gut erhaltener
Kinderfahrstuhl
mit Gummirädern billig zu verkaufen. Sa-
erkragen in der Exped. d. Bl.



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Aus neuerer Zeit.

Das war in den letzten Waiitagen ein Wogen und Drängen, Rennen, Fahren, Reiten und Rennen in Charlottenburg zur Zweihundertjahr-Feier. Einen Glanzpunkt bildete in der Reihe der Jubiläumsfeste die Enthüllung des Reiterstandbildes Kaiser Friedrichs III. auf dem Lusten-Platz vor dem Stadtschloße. — Am Himmelfahrtstage fand in Paris ein Bombenattentat auf den spanischen König statt, das glücklicherweise den jungen Herrscher unbeschädigt ließ. — Ferner bringen wir das Bild von sechs jungen Kölnener Abiturientinnen, welche das Bestehen der Abiturientenprüfung durch einen „Kommers“, bei dem indessen der harmlose Kaffee das Bier ersetzte, feierten. — Die Sternschnuppen waren lange Zeit ein ungelöstes Rätsel. Jetzt weiß man, daß sie glühende Absprennungen anderer Weltkörper sind und die des öfteren gefundenen Meteorsteine sind die sichtbaren Ueberreste, die die Erde erreichten.

Sprüche.

Und geht es noch so rüthig Hin über Stein und Steg, Es ist eine Stelle im Wege, Du kommst darüber nicht weg.	Vergessen und vergessen werden! — Wer lange lebt auf Erden, Der hat wohl diese beiden Zu lernen und zu leiden. Es Storn.
---	---

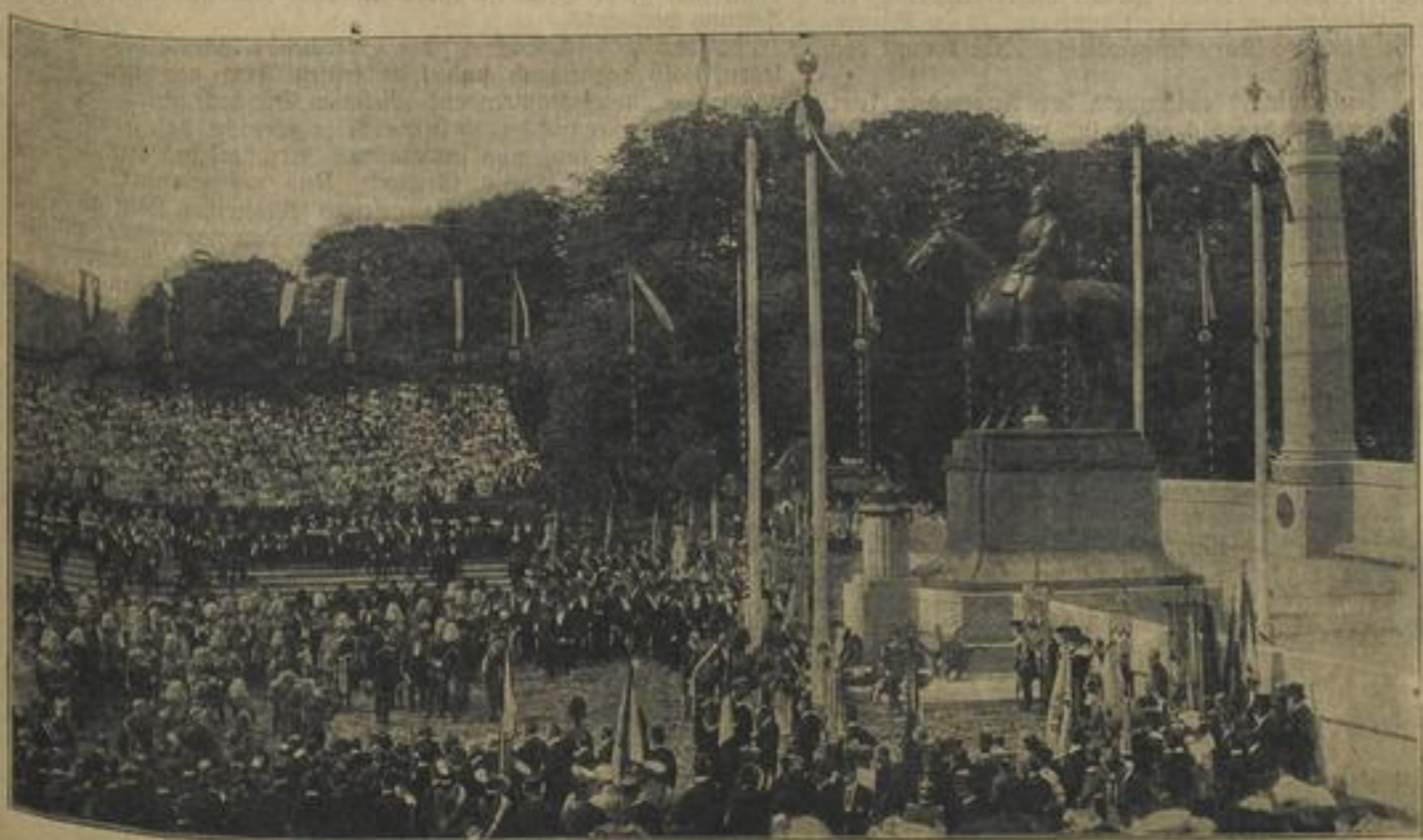
Die Schauspielerin.

Roman von Arthur Zapp. (Manuskript verboten)

1.

Leutnant Bernd von Gronow rüstete sich zum Ausgehen. Er stand länger als sonst, wenn es sich nur einfach um den Gang ins Kasino zur abendlichen Kneiperei handelte, vor dem Spiegel. Mit besonderer Sorgfalt zog er den weißen, schimmernden Scheitel mitten durch das starke Wundhaar, und das Kräfteln der Fed nach oben gedrehten Schnurrbartspitzen, sowie die Pflege der langen,

blühend
weißen
Finger-
nägel
kostete ihm
eine erklä-
rliche Zeit.
Als er end-
lich damit
aufstande
gekommen
war, seinen
neuen In-
terimsrock
angelegt
und den
Schlepp-
säbel ange-
schnallt
hatte, schritt
er in freu-
dig gehobe-
ner Stim-
mung die
Treppe
hinab. In
diesem au-
genehm er-
regenden
Zustand
fröhlicher
Erwartung
befand sich
der junge



Von der Enthüllung des Kaiser Friedrich-Denkmales zu Charlottenburg.

Offizier jedesmal, wenn er sich zu einem Besuch bei den Damen Felsen anschickte. Und das pflegte seit drei Monaten einmal oder auch öfter in der Woche stattzufinden, so oft eben Dora Felsen im Stadttheater, dem sie als sentimentale Liebhaberin angehörte, nicht beschäftigt war und über ihren freien Abend verfügte. Dann — so war es ein für allemal zwischen ihnen ausgemacht — nahm Leutnant von Groned den Tee bei den beiden Damen, und ein gemütliches Plauderflüschchen schloß sich unfehlbar daran. Es hatte für den jungen Leutnant einen eigenen Reiz, die in der Stadt allgemein beliebte junge Künstlerin, die er noch am



König Alfons XIII. von Spanien.

Abend vorher als Rätchen von Heilbronn oder als Gretchen bewundert hatte, in so intimer Nähe sich gegenüber zu sehen und mit ihr über alle diese Dinge, die ihm bis dahin so ganz fremd gewesen, zu plaudern. Wie sich ihr blasses, feines Gesicht belebte, wie die Augen, dunklen, ausdrucksvollen Augen erglänzten und funkelten, wenn sie von ihrer Kunst erzählte, der göttlichen, erhabenen, beseligenden Kunst, der sie mit ganzer Seele, mit der ganzen Inbrunst ihres begeisterten, schwärmerischen Herzens zugehen war. Das war eine andere Unterhaltung, als man sie auf den Kostümbällen zu hören bekam, wo die Thematata immer dieselben konventionellen, altbergebrachten waren, so daß man schon im Voraus bis auf die einzelnen Worte hätte genau angeben können, was man sprechen und was zu einem gesprochen werden würde. Dazu kam das süße, schmeichelnde Bewußtsein: er war der Einzige, Bevorzugte in der ganzen Stadt, dessen Besuche die beiden einsam lebenden Frauen entgegennahmen.

Der eilig Vorwärtstrebende wurde auf der Straße von einem Kameraden angehalten, bei dessen Anblick Bernd von Groned eine unwillkürliche Gebärde des Mißbehagens nicht unterdrücken konnte.

„Nun, lieber Groned,“ redete ihn der ältere Kamerad, ein Freiherr von Wichmann, in jovialer Laune an, „so im Sturm schritt? Treibt Euch der Durst so gewaltig? Ihr kommt doch mit ins Kasino?“

„Bedauere, heute nicht,“ entgegnete der Angeredete kurz, innerlich voll Ungebuld, den Schwäger los zu werden, der ihm so wie so unter den Kameraden einer der Unsympathischsten war.

„So — so — ja, ja, sehr,“ sind en grande tenue. Wollen gewiß noch irgendwo eine Abendvisite schneiden?“ — „Allerdings —“ der Sprechende zog mit einer nicht mißzuver-

stehenden Bewegung der Ungebuld seine Taschenuhr. — „Haben es ja furchtbar eilig,“ plauderte der andere ungeniert weiter, „na, da will ich Sie nicht aufhalten! — Kommen Sie —“ er schob vertraulich seinen Arm unter den des in stillem Ingrimm die Bahne Aufeinanderbeißenden — „begleite Sie ein Stückchen. Wo gehts denn hin des Wegs? Zum Herrn Mittheiler?“

„Nein.“ Freiherr von Wichmann, der sich ein Vergnügen daraus zu machen schien, der Ungebuld des Kameraden zu spotten, sah den finster vor sich Hinstarrenden eine Weise listig von der Seite an und ließ ein leises Pfeifen hören.

„Verstehe,“ schimmelte er dann, „gehen zur kleinen Felsen, wie?“ Und ohne die Antwort des anderen abzuwarten, schwante er weiter: „Sagen Sie mal, Groned, sind eigentlich ein furchtbarer Glückspilz! Die kleine Felsen — ein ganz überbeses Mädchen! Haben ja alle vom Regiment versucht, anzuknuffen, aber absolut unmöglich! Wachte man seinen Besuch, empfing einen die Mama eilig kalt, mit dem Aplomb einer Dame und komplimentierte einen mit der höflichsten Miene von der Welt sehr bald wieder hinaus. Von der Tochter keine Spur!“

„Sie wissen ja,“ entgegnete der Gefragte, „habs Ihnen allen ja im Kasino erzählt: ich hatte das Glück, den Damen eines Abends auf dem Nachhausewege einen Dienst zu erweisen, sie vor der Belästigung eines Unverschämten zu retten. An andern Tage machte ich meinen Besuch, um mich zu erkundigen, wie die Damen den Schrecken überstanden. Na und seitdem würdigten mich die Damen des Vorzugs, zuweilen eine Tasse Tee bei ihnen trinken zu dürfen.“ — Der andere lächelte mehlistophelisch und zwinkerte mit den Augen. „Bei der Tasse

Tee bleibt es dann natürlich nicht, Sie Glücklicher, man kann sich ja denken. Die Mama verschwindet diskret ab und zu, und man unterhält sich à deux.“ — Bernd von Groned zog seine Augenbrauen zusammen und sah den Kameraden mit unerböhlichem Unmut an. „Wie meinen Sie?“ — „Na — sein Sie doch nicht komisch, Groned. Wie man sich eben mit einer Schauspielerin unterhält.“ — „Mit einer Schauspielerin? Fräulein Felsen ist nebenbei auch eine Dame von guter Erziehung und guter Herkunft, Herr Kamerad von Wichmann, die Achtung verdient.“

„Aber ich bitte Sie —“ der Sprechende lächelte halb verlegen, halb begütigend und löste seinen Arm von dem des andern — „unter Kameraden! Nehmen Sie doch meine Worte nicht gleich so tragisch! Ich bezweifle ja garnicht, daß Fräulein Felsen — ah — muß nun ins Kasino. Verabredung mit Wartensleben. Guten Abend, Groned. Bon amusement!“

Der junge Offizier atmete auf und setzte seinen Weg allein fort. Er war zum Teil zornig gegen den Davongehenden, zum Teil ärgerlich auf sich selbst. Hatte Wichmann nicht recht? Er hätte die Bemerkung des Kameraden nicht gleich so tragisch nehmen sollen. Fräulein Felsen war eben eine Schauspielerin. Und wie man im Kreise der Kameraden über die der Bühnenwelt angehörnden Damen dachte, wußte er ja längst. Daß Dora Felsen eine Ausnahme von der Regel bildete, konnte Wichmann doch nicht wissen, der Kamerad besah ja nicht den Vorzug, Dora Felsen zu kennen, wie er sie kannte, in ihrer bezaubernden, schlichten Anmut, mit ihrem ungelünstelten, echt mädchenhaften Wesen, das nichts Komödiantenhaftes, nichts Herausforderndes an sich hatte.

Gewaltig die unangenehmen Gedanken von sich abschüttelnd, stieg der Leutnant die drei Treppen zu der Wohnung der Schauspielerin hinauf. Sein Herz klopfte hoch auf, als er nun den Klingelgriff erfaßte. Frau Felsen öffnete nach ihrer Gewohnheit, aber sie erwiderte keinen Gruß — der Eintretende merkte es sofort — nicht mit der sonstigen Freundlichkeit, sondern mit einer gewissen



Zwei Meteorsteine in den für sie charakteristischen Formen.



Ein Abiturientinnenkommers in Köln.

Neuen, befangenen Zurückhaltung. Erstarrt folgte er der Voranschreitenden ins Besuchszimmer, aber seine freudige Erwartung wandelte sich jäh in lebhaft Unruhe, als ihm Dora heute nicht, wie sonst, entgegentrat mit ihrem freudig ausleuchtendem Gesicht, dem er es ansah, daß er ihr ein willkommener, gern gesehener Gast war. So sehr hatte er sich gewöhnt, daß Dora ihm mit einem freundlichen Willkommensgruß den Helm abnahm, daß ihn Frau Felsen zweimal auffordern mußte abzuliegen, bevor er ihrer Einladung nachkam.

Mechanisch ließ er sich auf dem Fauteuil, dem Sopha gegenüber, nieder, wo er immer Platz zu nehmen pflegte. Die konventionellen Bemerkungen über das Wetter, die Frau Felsen an ihn richtete, erwiderte er zerstreut und kurz; seine Blicke hingens unausgesetzt an der Zimmertür, durch die ja Dora jeden Augenblick eintreten mußte.

Frau Felsen gab endlich eine Erklärung: „Meine Tochter läßt sich entschuldigen, aber sie ist heute nicht imstande —“

„Fräulein Dora ist krank?“

Die Alte nickte. „Sie ist nicht ganz wohl. Sie hat eine starke Gemütsregung gehabt, die sie sehr angegriffen hat.“

Der Leutnant schenkte von seinem Sitz in die Höhe. „Da will ich nicht stören —“

Aber Frau Felsen lud ihn ein, wieder Platz zu nehmen. Wenn Sie mir noch ein paar Minuten schenken wollen, Herr Leutnant, ich hätte Ihnen etwas zu sagen, Ihnen eine Bitte vorzutragen.“

Der Angeredete sank auf seinen Sessel zurück, innerlich voll Spannung und Neugierde. Frau Felsen schenkte den Leutnant ein, der auf dem Tische bereit stand, bot ihrem Gaste von dem ebenfalls bereitstehenden Kuchen an und begann leise und flüsternd, mit sichtlicher Verlegenheit: „Sie wissen, Herr Leutnant, daß wir, Dora und ich, allein auf der Welt dastehen. Die Lage einer Dame, die sich ohne männlichen Schutz den Wechseln des Lebens aussetzen muß, ist immer eine prätere, aber sie ist doppelt schwierig, wenn die Alleinlebende einem Berufe angehört wie Dora. Ich habe es deshalb im Interesse meiner Tochter immer für meine Pflicht gehalten, jedem Verkehr möglichst aus dem Wege zu gehen und mit Dora ein stilles, zurückgezogenes Leben zu führen, so bitter ich auch manchmal unsere Vereinsamung empfunden. Ein Zufall vermittelte uns Ihre Bekanntschaft, Herr Leutnant. Sie waren so lebenswürdig, uns einen Dienst zu erweisen. Ihre Ritterlichkeit, Ihr angenehmes und bescheidenes Wesen, Ihre anregende Unterhaltung machten uns den Verkehr mit Ihnen lieb und wert, und die schönen Abende, an denen Sie nicht verschmähten, zwei zurückgezogen von der Welt lebenden Frauen Gesellschaft zu leisten, waren für uns wahre Lichtpunkte in unserm einsamen abwechslungsarmen Leben, und sie werden uns immer unvergesslich bleiben. Leider gibt es gehässige niedrige Seelen, die uns diese Freude nicht gönnen und uns zwingen —“

Dem Leutnant schoß das Blut zu Kopf. Er verstand. „Wie? Hat irgendwer gewagt —“ Er rief es erregt, als Frau Felsen eine Pause machte.

Frau Felsen nickte, und eine Röte der Scham und Verlegenheit färbte ihre schmalen, blassen Wangen. „Man hat Ihren Besuch bei uns eine infame, schändliche Deutung gegeben und meinem armen Kinde —“

„Wie? Wer hat es gewagt,“ fuhr Leutnant von Groned zornig auf. „Ich bitte Sie, gnädige Frau, mir die Namen zu nennen, damit ich Ihnen und Ihrem Fräulein Tochter Genugthuung verschaffen kann.“

Frau Felsen schüttelte lebhaft den Kopf. „Das würde das Uebel nur verschlimmern, Herr Leutnant. Ich danke Ihnen herzlich für Ihren guten Willen. Aber die Betroffenen stehen außerhalb Ihrer Machtphäre. Es handelt sich um Damen, um Kolleginnen meiner Tochter —“

„Ah!“

Der Leutnant preschte in ohnmächtigem Grimm die Zähne zusammen, während die Mutter der Schauspielerin fortfuhr: „Heute Mittag bei der Probe hat es eine hübsche Szene gegeben. Man neidet meiner Tochter ihre Erfolge und verfolgt sie schon seit geraumer Zeit mit kleinen Intriguen und Skandalen. Das ist beim Theater nun einmal nicht anders. Aber in dieser Weise hatte man noch nie gewagt. Ich will die infamen Verdächtigungen nicht wiederholen, mit denen man Dora heute in Form von böshafter Bemerkungen und schielenden Andeutungen beleidigt hat. Dora war außer sich und hat sofort bei dem Direktor ihre Entlassung beantragt —“

„Ihre Entlassung?“

Der junge Offizier hatte es unwillkürlich ausgerufen und starrte in stummem Schreck die ihm Gegenüberstehende an. Eine zweiseitige schmerzliche Empfindung zog durch seine Seele. Dora Felsen würde die Stadt verlassen, und er — er war die Ursache.

Nach einer Pause beiderseitigen Stillschweigens nahm Frau Felsen das Gespräch wieder auf.

„Bis zum Schluß der Saison,“ sagte sie, „wird Dora wohl noch aushalten müssen. Der Kontrakt bindet sie.“ Meine und Doras Bitte an Sie geht nun dahin, Sie möchten —“

Die Sprechende stockte befangen, der Leutnant aber erhob sich, und er konnte sich eines Gefühls von Bitterkeit und Enttäuschung nicht ganz erwehren.

„Ich verstehe, gnädige Frau,“ entgegnete er, während es in seinem Gesicht schmerzlich zuckte und seine Stimme leicht vibrierte: „Sie wünschen meine Besuche nicht mehr. Selbstverständlich ist Ihr und Ihres Fräulein Tochter Wunsch für mich Befehl. Es bleibt mir also nur noch übrig, Ihnen zu danken für die lebenswürdige Gastfreundschaft, die Sie mir erzeigt, und Ihnen mein Bedauern auszudrücken, daß ich nun die unschuldige Veranlassung der Unannehmlichkeiten bin, die Ihrem Fräulein Tochter und Ihnen erwachsen sind.“

Er verbeugte sich tief und förmlich und wollte sich eben umwenden, um das Zimmer zu verlassen, als ihm Frau Felsen mit einer herzlichen Gebärde die Hand entgegenstreckte. „Sie fühlen sich verletzt, Herr Leutnant,“ sagte sie mit aufrichtiger Wärme. „Ich begreife Ihre Empfindungen. Aber, bitte, vergessen Sie sich in unsere Lage. Wir — wir sind ja viel übler daran als Sie, wir verlieren ja viel, viel mehr als Sie. Für uns hatten ja unsere schönen, genußvollen Teabende eine ganz andere Bedeutung als für Sie, die Sie in einem reich bewegten gesellschaftlichen Leben stehen, die Sie den Kreis Ihrer Kameraden haben. Für uns waren ja Ihre Besuche die einzige freudige Abwechslung in unserm einförmigen Dasein, und besonders Dora —“

Sie unterbrach sich und schloß gleich darauf: „Haben Sie vielen Dank, Herr Leutnant, daß Sie nicht verschmähten, sich zweier einfachen Frauen, die Ihnen so wenig bieten konnten, freundlich anzunehmen, und behalten Sie uns in gutem Andenken.“

Der Leutnant fühlte sich bewegt, er beugte sich herab und berührte die ihm dargereichte Hand mit seinen Lippen.

„Meinen respektvollsten, herzlichsten Gruß an Fräulein Dora,“ entgegnete er herzlich und wandte sich nach dem kleinen Tisch an der Wand, auf den er seinen Helm niedergelegt. Den Helm in der Hand, stand er einen Augenblick zaudernd, den Blick auf die in das Nebenzimmer führende Tür, dann senkte er tief auf und verließ nach einer abermaligen Verbeugung die Wohnung der Schauspielerin.

Wenige Minuten später betrat Frau Felsen das von ihr und ihrer Tochter gemeinschaftlich benutzte Schlafzimmer. Auf dem Sopha ruhte die schlaffe Gestalt eines etwa zwanzig Jahre alten jungen Mädchens, das bei dem Geräusch der sich öffnenden Tür sich hastig in die Höhe richtete. Ein fein gezeichnetes Gesicht, dessen Hauptzierde die großen schwärmerischen Augen bildeten, hob sich der Eintretenden entgegen. „Ist er fort, Mama?“ rief Dora Felsen ihrer Mutter lebhaft entgegen. „Wie nahm er es auf?“

„Nun, er schien anfangs ein wenig verletzt, sah aber doch schließlich ein, daß wir nicht anders konnten.“

Die Mienen des jungen Mädchens verzogen sich zu einem schmerzlichen Ausdruck, und die Augen, in denen eben erst die Tränen verlegt zu sein schienen, erglänzten in feuchtem Schimmer.

„O, es tut mir so furchtbar leid, Mama! — Meinst Du nicht, daß ich ihm nicht auch ein paar Worte des Bedauerns hätte sagen müssen?“

Die Mutter bewegte verneinend den Kopf. „Wozu? Es hätte nur Dir und ihm Wein bereitet,“ entgegnete sie.

„Aber —“ die Sprechende bestete den Blick zu Boden, und in dem bleichen Gesicht stieg eine lebhaft Röte empor. „er wird mich für — für herlos halten, und ich möchte doch um alles in der Welt nicht, daß er glaubt — — Ein paar Felsen wenigstens muß ich ihm doch schreiben. Das bin ich ihm doch schuldig, Mama?“

Auch auf diese Frage antwortete Frau Felsen mit einem abwehrenden Kopfschütteln.

„Dein Brief,“ sagte sie, „würde eine Antwort von seiner Seite veranlassen. Ein Briefwechsel zwischen Dir und dem Leutnant kann aber zu nichts Gutem führen. Es ist besser, daß der Verkehr zwischen Euch ein für allemal aufhört.“

Diesem mit erster, entschiedener Stimme gesprochenen Worten folgte von beiden Seiten Stillschweigen. Frau Felsen setzte sich an den Tisch, auf dem eine brennende Lampe stand, und nahm eine Handarbeit vor, während Dora mit gesenktem Haupte still, regungslos dafah. Nur die heftig und rasch gehenden Atemzüge verrieten, daß diese Ruhe bei ihr nur rein äußerlich war. Plötzlich sprang das junge Mädchen ungestüm empor, stürzte zu ihrer Mutter hin und brach, in ihre Knie

niederstehend, in ein leidenschaftliches Weinen aus. — „Aber — aber Kind,“ zürnte die Mutter, „so sei doch vernünftig, so fasse Dich doch!“

Doch die Weinende hörte nicht, sondern vergrub ihr Gesicht in dem Schoß der Mutter und schluchzte heftig. Frau Felsen ließ den Schmerz sich austoben und begnügte sich, der Klagenden sanft das Haar zu streicheln. Endlich hob Dora das tränenüberströmte Gesicht.

„Ach, Mama, ich bin so unglücklich!“
Frau Felsen schlang den Arm um die Schulter ihrer Tochter und drückte sie mit liebevoller Gebärde an sich.

„Du Narrchen, Du!“ sagte sie halb schmolend, halb mitleidig, „was dachtest Du nur, wie konntest Du nur? Siehst Du, wie hohe Zeit es war, den Verkehr mit Herrn von Groned abzubrechen? Was hätte denn daraus werden sollen. Er Offizier und Du — es wäre eine unglückselige Geschichte geworden. Ihr Künstlerinnen solltet überhaupt Euer Herz an keinen Mann hängen. Ihr habt Eure Kunst, die liebt mit aller Kraft, mit aller Hingabe! Sei stark, mein Kind! Reiß die Liebe aus Deinem Herzen, in der Du doch nie das Glück ge-

funden hättest. Du mußt darüber hinwegkommen, Deine Kunst wird Dir helfen, die große Trösterin.“

Die junge Schauspielerin hob das Gesicht, ein Strahl von Begeisterung blühte aus ihren Augen, in denen noch eine letzte Träne verbleibte.

Es waren böse Tage, die Leutnant von Groned verlebte. Eine bohrende, nagende Unzufriedenheit mit sich und der Welt arbeitete unablässig in ihm. Besonders am Abend stieg die Uebellaunigkeit, die ihn den ganzen Tag über beherrschte, oft bis zum qualenden Schmerz. In der Stille seines Zimmers litt es ihn am wenigsten, denn die Einsamkeit bedrückte ihn und machte ihn trübsinnig. Eilte er in den Kreis der Kameraden, so hatte er auch da keine Ruhe. Es zerrte und lockte ihn, bis er auf der Straße stand und den wohlbekanntesten Weg einschlug. Am erträglichsten waren noch die Abende, an denen Dora spielte. Dann sah der junge Offizier in der Orchesterloge, dicht an der Bühne, und verfolgte jede Bewegung und jede Miene der Schauspielerin mit glänzenden Augen.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Belehrung und Unterhaltung

Gemeinnütziges.

Rotteinschutz. Beim großen Frühjahrsreinemachen muß den Kleiderschränken größere Aufmerksamkeit zugewendet werden, namentlich mit Rücksicht auf den Schutz gegen Rotten. Es genügt also nicht, den Schrank neu aufzupolieren, sondern er muß in seinem Innern mit einem mäßig feuchten Lappen bis in alle Rippen gut abgerieben werden. Hierfür ist etwas Schwefel oder auch Schwefelsäure auf einer Kohlenwanne in dem geschlossenen Schrank zu verbrennen. Die Dämpfe erlösen alles Ungeziefer, das sich in den Ritzen des Holzes aufhalten könnte. Hierfür kommen dann die zuvor gründlich ausgeklopften und gelüfteten Kleidungsstücke wieder in den Schrank.

Das Bleichen von Strohhüten, welche durch das Tragen in der Sonne dunkler geworden sind, geschieht auf folgende Weise. Der Hut wird mit Pottaschelosung und einem Schwämmchen abgerieben und darauf mit reinem Wasser gründlich gespült. So vorbereitet, wird er in Dämpfe von schwefeliger Säure aufgehängt. Diese werden erhalten, indem man in einem metallenen oder irdernen Gefäß Schwefel mit Hilfe einiger glühender Kohlen verbrennt. Das Gefäß wird in eine tiefe Aste oder ein Faß versenkt, worauf der zu bleichende Hut mit einer Schnur quer darüber hinweg gehängt wird, jedoch so, daß die Flamme ihn nicht berührt. Die Aste oder das Faß wird fest zugedeckt, aber nicht dicht, nicht unter Abschluß von Luft, und bleibt so einige Stunden lang stehen. Die so behandelten Hüte müssen durch Anwendung einer geringen Menge Gummi-Wasser gestiftet und auf einem Block mit einem Eisen gepflättet werden, um sie wieder in die ursprüngliche Form zurückzubringen. Will man einen Hut wasserfest herstellen, so wendet man folgenden Lad an: 250 Gramm Kopal, 75 Gramm Sandarabharz, 40 Gramm venetianischen Terpentin, 5 Gramm Niginsöl, 800 Gramm Spiritus.

Nachtisch.

1. Bilderrästel.



2. Rästel.

Die beiden Gesten beschmutzen die Sachen,
Die Dritte dient, sie rein zu machen;
Das Ganze ist schön weiß und rot,
Und trägt doch in sich Gift und Tod.

3. Zahlenrästel.

Erfahrt man die nachstehenden Zahlen durch die entsprechenden Buchstaben, so ist 1, 2, 3, 4, 5, 3 ein deutscher Klassiker, 2, 6, 7, 3, 8, 9, 10, 11, 1 ein Großherzogtum, 3, 12, 13, 8, 1, 3, 6, 14, 10, 15 eine frohe Botschaft, 4, 5, 3, 2, 16, 5, 13, 8, 2 die Gemahlin eines sächsischen Königs, 5, 10, 1, 3, 8, 2, 4, 4, 3, 8 eine Oper von Wehberber, 3, 1, 15, 2, 8, 4 ein Drama des in der ersten Folge genannten Klassikers. Die Anfangs- und Endbuchstaben der zu findenden Wörter ergeben, abwärts gelesen, dieselben Namen wie die erste und die letzte Zeile.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Der große Kasper liegt quer in der Mitte des Bades; das Haus bildet seinen Körper.
2. Pavia, Rom.

Lustiges.

Die unrichtige Zeit.



„Da hat mir wieder die diebische Kasse von meinem Nachbar einen Braten gestohlen!“
„Schlagen Sie sie doch tot, wenn Sie sie sehen, Herr Wirt!“
„Was nützt mir das . . . augenblicklich ist doch Schonzeit!“

Wichtige Diagnose.

Medizinalrat: „Sie haben also gestern abend etwas Wein getrunken und fühlen heute ein Summen im Kopfe? Gut, ein ungewöhnlicher Fall.“
Dame: „Ist es etwas Ungewöhnliches, Herr Medizinalrat?“
Medizinalrat: „Gewiß, einen weiblichen Vater sieht man nicht alle Tage!“

Oerchter Horn.

Richter: . . . Nun, als Sie sich überzeugten, daß Sie den Unrechten geschlagen, haben Sie demselben trotzdem noch eine Ohrfeige gegeben! Weshalb?“
Angeklagter: „Aus Gut, daß ich den Richtigen net erwische hab!“